



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buddeus, Ao.: Kurisches Oberland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kurisches Oberland.

Von No. Buddens.

Wahrscheinlich ist's nur eine freundschaftlich nachbarliche Gewohnheit der Russen, auf den Karten ihres Reiches immer jenen Theil Deutschlands und so auch Schwedens in allem Detail mitzuzeichnen, welcher die nichtrussischen Ostseeküsten ausmacht. Bei dereinstiger noch innigerer Verbindung dieser Lande mit dem östlichen Nachbar bleibt weiter Nichts zu thun, als auf den Karten aus unserer Zeit Dasjenige mit russischen Farben zu illuminiren, was jetzt noch schwarz ist. In die leeren Stellen wird dann mit einzeln stehenden großen Buchstaben gestochen: Gouvernement Posen, Gouvernement Königsberg, Gouvernement Stockholm. Ungarns Einzelheiten sind dagegen auf jenen Karten übergangen; dafür erscheint aber wieder das Gouvernement Konstantinopel recht fleißig ausgeführt. In der Gegenwart ist daraus freilich nur eine genaue geographische Bekanntschaft der Russen mit diesen Landen abzusehen und es hat für uns den Vortheil, daß wir uns einen Bleistiftstrich von Pstow (Pleskow) nach Königsberg sogar auf einer russischen Karte ziehen können. Dieser Bleistiftstrich durchschneidet nothwendig das kurische Herzogthum, welches einstmals selbstständig war, dann sich bedingungslos der „großen“ Katharina anheimgab, von uns Deutschen eine deutsche Ostseeprovinz genannt wird und in Wahrheit einen der drei Theile des russisch-baltischen Generalgouvernements bildet. Durch jenen Bleistiftstrich zerfällt Kurland in eine nordwestliche und südöstliche Hälfte. Wie der schmale Schweif am breiten Drachenkopfe hängt die letztgenannte an der ersten und

Grenzboten 1845. II. 6

streckt sich tief hinein zwischen das Witepsk'sche und Wilna'sche Gouvernement, ehemals auch nicht russisches, sondern polnisches und lithauisches Land. Just eben so, wie oben die nördlichste Ecke zwischen Ostsee und Rigischem Busen, so zeigt auch dieser südöstliche Zipfel Kurlands zwischen den Slaven seine eigenthümliche und charakteristische Färbung und Gestaltung. Dort oben schied sich sogar die Natur von allem sonst gewohnten kurlischen Charakter und dort oben wohnte auch ein nationell völlig abgechiedenes Volk. Aber da es nur Fischer und Schiffer, kurz Strandbauern umfaßte, so kümmern sich selbst in Kurland die Meisten nicht um dessen Vorhandensein und die Landesgeschichte vollends erzählt keine Silbe davon. Im südöstlichen Kurland aber schied sich der deutsche Adel in vielen Stücken von der übrigen Ritterschaft; dies war schon wichtiger und darum spricht ganz Kurland von den „Oberländern“ und die Chroniken trennen das „Oberland“ immer vom übrigen Herzogthum. In alter Herzogszeit bildete dies Oberland den größten Theil von Semgallen und jetzt ist's die fünfte, wenn schon größte der kurlischen Oberhauptmannschaften, nämlich die Seelburg'sche. Uebrigens hat dieser Landstrich ein fortwährendes Unglück mit seinem Namen. Niemand wußte, warum er Semgallen hieß und eben darum nannte ihn der Sprachgebrauch Oberland. Dabei sollte man nun von Rechts wegen an Gebirge und Felspartien denken, wie beim schottischen Hochland; aber von dem Allen keine Spur. Das wasserreichste und sumpfigste Terrain ganz Kurlands ist es vielmehr, nothwendig also eines der am tiefsten gelegenen. Auch streiten die Sprachforscher noch jetzt darüber, warum es offiziell zur Seelburg'schen Oberhauptmannschaft wurde, da doch die übrigen vier nach ihren Städten Hasenpoth, Goldingen, Tuckum und Mitau genannt sind, wogegen hier ein kleiner Kirchflecken Alt-Seelburg den Namen leihen mußte. Darum verblieb auch das Publicum bei der alten Benennung. Die Kurländer halten überhaupt gern an der alten guten Zeit und besonders der Adel liebt nicht die modernen Wandlungen.

In seiner ganzen Breite scheidet sich das Oberland durch einen Wald, der auch etwa fünf Meilen tief ist, von der Mitau'schen Oberhauptmannschaft. Im Uebrigen trägt es aber die Physiognomie des ganzen baltischen Binnenlandes. Aus dem Wald in den Wald durch manns Hohes Buschwerk läuft der Weg; fränklich aussehende Felder

haidenartige Wiesen, echte Haideflächen mit verstreutem Wacholderge-
 sträuch, dazwischen Sümpfe, Seen und teichartige Gewässer — das
 sind die ewig gleichförmigen Staffagen der Landschaft. Gegen das
 Witepsk'sche Gouvernement hin bildet die Düna den Grenzfluß, gegen
 das Wilna'sche, soweit das alte Samogitten reichte, der Niemen oder
 Memel, just eben so wie jener in Ostpreußen geheißen, aber hier
 nur ein Nebenfluß der litauischen Na. Nur gegen das eigentliche Lit-
 thauen ist keine natürliche Abscheidung vorhanden; dort wird das
 Oberland einzig durch die polnische Zollgrenze eingefaßt. Darum
 kamen auch von Alters her von dort aus die Feinde hereingebrochen.
 Und die Litthauer hielten oft einen „Eintritt“, so oft, daß sie endlich
 dem lettischen Volk, wie dessen deutschem Adel einen ganz eigenthüm-
 lichen, von allem baltischen verschiedenen Typus aufprägten. Bereits
 im Namen der Edelhöfe zeigt sich die slavische Nähe. Denn an den
 westlichen Grenzen des kaum drei bis fünf Meilen breiten, doch mehr
 denn acht und zwanzig Meilen langen Landstrichs liegen die Zirul-
 schek, Fabianschek, Rosalischek, Matulischek; inmitten desselben aber
 ziehen sich echtlettische Namen hin, wie Birsgallen, Kameneck, Mur-
 remuise, Taurfahn, Malemuise und Metdun; dazwischen aber klingen,
 nach der Düna hinüber und hinauf gegen die Mitau'sche Grenze
 immer vorherrschender, die seltsam gestalteten deutschlitauischen Gutsna-
 men, wie Wirten, Pirtern und Karkeln, Bewern, Sauken und Gul-
 ben, Aronen, Grendsen und Sezzen, Kalkunen, Rubinen und Kumeln,
 Ellern, Brügggen und Nerst. Dabei unterscheiden sich jedoch diese
 verschiedenartigen Güter in ihrer Aeußerlichkeit nicht von allen der
 übrigen litauischen Kreise. Langgestreckte, einstockige, ziegelgedeckte Ge-
 bäude mit einem dürftigen Baumgarten, dehnen sie sich meistens an
 einem der hundert und aberhundert stehenden Gewässer; einzeln, wie
 zufällig, liegen dabel die fensterlosen Wirtschaftsgebäude und nir-
 gends erblicken wir ein Dorf als Zubehör des Edelhofes. Klingt
 ja einmal eine Glocke über die todteneinsame Landschaft hin, so kommt
 sie von einem kleinen, schmucklosen Kirchlein, das wiederum verlassen,
 nur von ein Paar Bäumen umfriedet, auf einer Anhöhe steht und
 keinen weitem Nachbar hat, als den „Krug“, in welchem die Letten
 nach der Wandrung zur geistigen Speise den leiblichen Trunk finden.
 Sähe man aber diese Letten nicht allsonntäglich im Kirchenkruge, die-
 selben immer in demselben Kruge versammelt, mit Pferden und Wa-

gen und Weibern, doch stets ohne Kinder — man möchte glauben, sie hätten keinerlei Wohnsitz im baltischen Lande und die langen Reihen ihrer Wagen, welche uns auf allen Hauptstraßen begegnen, wären einzelne Abtheilungen eines Nomadenzuges. Denn es ist geradezu eine Seltenheit, wenn uns eine Rauchsäule, hinter den Vorbüscheln des allerorts stets nahen Waldes aufsteigend, verräth, daß darunter wohl eine Hütte stehe. Noch seltner aber, als im übrigen Kurland, haben sich hier in Semgallen diese Hütten auf der freien Fläche oder an der Landstraße hingelagert. Dazu sind sie schwarzgrau, kaum abcheidbar vom Ackerland und den Baumstämmen, beinahe nur eine dunklere Schattirung der immer hellgrau gekleideten Letten. Selten haben sie's auch zum Luxus einer Feuereffe gebracht, beinahe eben so selten wie zu jenem eines Strohdaches. Gemeiniglich sind sie aus halbbrohen, halbbehauenen Baumstämmen in die Höhe geschichtet, gemeiniglich bildet die abgezogene Borke dieser Bäume die Dachbedeckung, gemeiniglich gehen Menschen und Rauch einen gemeinschaftlichen Weg aus der Hausthür. Wo aber eine solche Hütte steht, da stehen auch noch vier oder fünf kleinere daneben und alle sind aus einem von jungen Baumstämmen gebildeten Zaune umzogen. Innerhalb desselben grunzen ein Paar dickleibige Schweine und mitunter hört man wohl auch das nachdenkliche Gebrumm einer Kuh. Denn zu jedem solchen „Gesinde“ gehört auch ein Stück Feldes und jedes ist die Miniaturausgabe eines deutschen Bauernhofes. Diese Gesinde wären auch ganz hinreichend für die wenigen Bedürfnisse des hiesigen Volkes, wenn sie wirkliches Eigenthum ihrer „Wirthe“ wären. Aber im ganzen baltischen Lande sind sie dies nirgends. Nur eine einzige Ausnahme von dieser Regel existirt auf der ganzen Fläche von der Döfsee bis zum Peipussee. Nur eine einzige Familie nebst ihren Angehörigen erlangte unter zwei Millionen Letten ein Stück Erbland, auf welchem nach und nach einige Freigüter entstanden, und den Namen kurischer Könige. Wie manches Alte blieb der Name und nebenbei die Güter. Drageneegen, Plickenecken, Kallei und Wusalgien sind bis heute Freidörfer der einst damit belehnten Familie. Heinrich von Galen, Komthur zu Goldingen, gab nämlich 1500 dem noch existirenden lettischen Geschlechte der Pannyken ein Stück Landes und vier Jahre später erhielt es vom Ordensmeister Walter von Plattenberg den Freibrief nebst dem kurischen Königs-

titel: umme synes treven Denstes willen den he uns unnd unsem orden Im latesten vorgangen orloge und veyden (im letztvergangnen schweren Krieg und Fehden) in Ruslandth gedachn heft. — Aber bei diesem einen Beispiele blieb auch die Ritterschaft stehen und seit die Letten durch russische Akase frei geworden, sind sie nur eben auch noch Pächter ihrer Gesinde. Das Geld zu einem Pachtzins hatte aber natürlich der erst Freigelassene nicht; darum traten schwere Frohnden und „Gehorchen“ an dessen Stelle. Darin ist der baltischen Urvölker ewiges Verbleiben in Dürftigkeit bedingt und selbst die beinahe unmögliche Heranbildung ihres Geistes. Ein beispieldios schweres Geschick! Denn selbst die russischen Leibeigenen waren besser daran als die baltischen, und diese kennen von der Freiheit weiter Nichts, als die Lasten und den Mangel eines Herrn, der sein Hausstier im Glend ernähren und in Krankheit heilen lassen mußte. Trotz aller Rohheit haben auch die Letten diesen Druck des Sklavengeschickes schwer empfunden. Zu weichlich und zu verstreut auf dem weiten Land, um sich auch in späterer Zeit energisch durch Selbsthilfe dem Drucke der ehernen Rittersfaust entgegenzusetzen, versanken sie immer tiefer in eine thatlose Energie. Und dabei bekam ihr Antlitz einen Ausdruck tiefschmerzlicher Behmuth; er ist noch heute charakteristischer lettischer Nationalzug in Kurz-, wie in Livland. Darüber rückten sie auch in ihrem einzigen Wissen und Können, in der Landwirthschaft, Jahrhunderte lang um keinen Schritt vorwärts und selbst die Halbfreiheit änderte darin nur wenig. Ihre Häuser sehen noch eben so aus, wie vor fünf Jahrhunderten, ihre Ackergeräthschaften sind noch im selben Zustande, wie damals, als die „Krieger Christi“ in's Land kamen, das Kreuz unter den Heiden mit Feuer und Schwert zu erhöhen und das eigne Kreuz der Hablosigkeit abzuschütteln. Dort aber, wo die Macht des Jahrhunderts die Rittergewalt überwog und mit ihrem Neuschaffen hereindrang in das Land, da verwischte sich auch sogleich jede nationale Eigenthümlichkeit der Letten. Ostwärts neigen sie sich zu russischer Umwandlung hin, nordwärts und westwärts zu jenem charakterlosen Gemisch, wie es die Einflüsse der Lebensgestaltungen der Seestädte mit sich bringen. Nur wo das Meer sie hasenlos umrauscht, auf der Nordspitze Kurlands, und hier im Oberlande sind sie noch eigenthümlich. Doch selbst im Oberlande wirkten bereits die slavischen Einflüsse neben denen eines sehr harten

Serrendruckes auf sie ein und der rechte typische Ausdruck ihrer Nationalität verwißte sich damit gleichfalls.

Das Oberland ist nicht wohlhabend und sein Leben war stets abgetrennt von aller Umgebung. So konnte es kommen, daß hier alles mittelalterliche Feudalwesen und die Leibeigenschaft in ihrer urältesten Form, ja sogar die sogenannten „Einritte,“ d. h. die faustrechtlichen Fehden der einzelnen Gutsbesitzer gegen einander, wobei die Bauern eben so behandelt wurden, wie feindliche Horden, fort-dauerten bis zu Ende des 17., ja bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Das Volk vermochte also gar nicht herauszuwachsen aus seiner ursprünglichsten Rohheit. Dabei lockte und lockt die litthauische und polnische Grenze rechts und links zum Schmuggler- und Grenzerleben, dabei kamen und kommen die krämernden Juden eben hier schaaarenweise in das Land herein und nehmen mit ihrer verführerischen Aufdringlichkeit, mit dem weit hinaus gegönnten Credit jeden etwaigen Erndtegewinn dann schon in Besitz, wenn das Saatkorn noch keimlos im Acker liegt. So sind die Letten hier ärmer und schmutziger geworden, denn sonst wo; so sind sie ungebildeter geblieben, denn sonst wo; so traten hier zu ihren festbewahrten Nationalfehlern auch noch alle Laster im erschreckenden Grade, wie sie die heimlich schleichende Gewinnsucht und ein nie geregeltes Leben emporwuchern lassen. Was sonst nur Schwäche und Feigheit, das wurde hier Tücke und Hinterlist; was sonst nur kindisch-läppische Lust am Glänzenden, das wurde hier Diebsfing und Stehlsucht; was sonst nur Unmäßigkeit, das wuchs hier zur Trunksucht und Bällerei empor. Diese entfittlichten Zustände haben sich dann auch dem äußern Ansehn der oberländischen Letten aufgeprägt. Zwar sind sie nirgends ein schöner Menschenschlag, denn die Mannes-schöne hat ihnen überall das Sklavenjoch gebrochen. Aber ärmlicher und schwächer, dünnleibiger und halbwüchsiger erscheinen sie mit jeder Meile, die wir aus dem Mitau'schen Grenzlande heraus und herabfahren in der oberländischen Erdzunge. Nur ganz unten an der äußersten Spitze, wo sich ihr Nationaltypus vollkommen in litthauisch-polnischer Bildung auflöst, wachsen sie wieder freier aus den Schultern heraus und dort tragen sie den Kopf wieder minder scheu gesenkt. Aber je mehr von Nordwesten herab ihre Körperform verkümmert, desto mehr verschwindet auch das fahlblonde lettische Haar und desto lum-

penhafter hängen die Kleider um den Leib. Die lettische Nationaltracht ist eben keine luxuriöse und eben auch nicht durch Farbenpracht ausgezeichnet. Ein kurzer hellgrauer Rock, eine lange hellgraue Weste, ein Paar hellgraue weite Hosen, welche dicht über der Wade enden, Alles aus einem selbstgewebten Zeuge — Watmal ist dafür der lettische, esthnische, litthauische und selbst auch kleinrussische Name, — dazu ein Paar blaue oder braune Strümpfe und sandalenartige Schuhe aus Birkenbast geflochten, — so ist sie beschaffen. Aber selbst zur Vollständigkeit dieser Tracht bringen es selten die oberländischen Letten; oft bleibt Nichts davon übrig, als die sandalenartigen „Basteln,“ die überall zerrissenen Beinkleider, und anstatt des Rockes eine umgehängene Decke, die mit einem Strick um den Gürtel befestigt ist. Dazu hängen die Haare, sonst bei den Letten sorgfältig auf der Mitte der Stirn gescheitelt, wildverworren und tiefdunkel unter der Mütze hervor und über die Augen hinweg, das niemals gewaschene Gesicht halb verdeckend, halb offenbarend. Dieses erhält auf solche Weise für den ersten Anblick etwas Wildes und Verwildertes; aber sehen wir genauer zu, so gruben sich keine kräftigen Laster darauf ein, sondern nur die Laster der Verschlagenheit, eine gemeine Pfiffigkeit und eine scheue Tücke: kurz, Sklavenlaster zerrten an den Zügen. Scheu und bang weichen auch vorzugsweise eben in dieser Gegend die Letten vor der persönlichen Begegnung mit dem Gebieter. Als solchen betrachten sie jeden Wahjesch, d. i. Deutschen, und sein Name ist bei ihnen das herbste Schimpfwort. Vielleicht eben in jenem scheuen Haß erbauten sie auch ihre Hütten immer im halben Versteck, und all ihre Fußsteige, wenn schon genau der Landstraße folgend, bahnten sie nicht auf der Nasenfläche, welche dadurch entstand, daß stets der Wald rechts und links zwanzig Schritte breit abgerodet wurde, sondern sie brachen sie durch dessen Vorgebüsche, als hätte Jeder auf jedem Gange sich und sein Geschäft zu verbergen. Vorzüglich gilt dies von der litthauischen Seite des Oberlandes. Drüben, längs der Düna, ist das Volk reger und offener. Hier gab ihm das fruchtbare Uferland und die natürliche Flußstraße mehr selbständige Bedeutung, weil hier auch ein redlicher Gewinn und ein selbständiges Verdienen des Unterhaltes möglich wurde. Der Befehl „des gnädigen Herrn“ ist hier nicht das einzige Lebenselement, und seine Gnade oder Ungnade nicht die einzige Bedingung des Wirkens. Aber hier

wie dort, hüben wie drüben haßt der Lette den deutschen Gebieter. Dies ist sein einziges Gefühl gegen ihn, überhaupt sein einzig kräftiges. Und dennoch ist auch diese Empfindung unkräftig und marklos in ihren Aeußerungen. Nie wird sie zur blutigen Beschädigung an Leib und Leben führen, nie wird sie sich in irgend einer wilden Rache that äußern. Aber dafür schadet und verletzt der Lette den Herrn, wo es ihm irgend möglich. Er brennt ihm sein Haus nicht über dem Kopfe zusammen, aber er geht hin und bricht ihm die Bäume seiner Obstpflantage nieder. Er wird ihm niemals im Zorn ein herbes Schimpfwort entgegenwerfen; aber er geht zum adeligen Nachbar desselben und sagt: Herr, mein Herr hat dies und das von Euch gesagt; aber verrathet mich nicht. Und auf dem Nachhausewege reitet er an der Gutsgränze die aufsprössende Saat eines „Hofesfeldes“ nieder und dann geht er zu seinem Herrn und sagt: Herr, der —sche Herr hat seine Pferde auf Eurem Grenzfelde weiden lassen, aber verrathet mich nicht. Und wenn er dies so eine Zeit lang herüber und hinüber getrieben, fängt doch endlich der ausgestreute Zunder Feuer und die Edelherren verfeinden sich. Dann, wenn der Lette sieht, wie sie ohne Gruß an einander vorüberreiten, ist seine Rache gesättigt. Auf solche und ähnliche Weise sucht er Feindschaft und Mißthelligkeit auszusäen, wo und wie er kann; und nicht immer begnügt er sich mit derartigen Kleinigkeiten, wie ich sie hier ausführte. Ist aber endlich sein Treiben zu Tag gekommen und droht der Stock, so winselt er fußfällig um Gnade und küßt knechtisch die Stiefel des zürnenden Herrn. Und fragt man ihn um den Grund seiner Lügen und seiner Bosheit, so sagt er: ich weiß es nicht; die Mutter der Lüge und der Geist des Bösen haben es gethan, nicht ich. Aber fragt ihn einer von seines Gleichen, so antwortet er mit verbissenem Groll: Pats gans, pats wilks, — ein Wolf ist selber der Hirt.

Die Herren aber haben diesen Haß heraufbeschworen, über den sie nun selber so bittere Klagen führen und den sie so genau kennen in seiner Größe, daß noch jüngst auf öffentlicher Adelsversammlung einer der baltischen Barone die entsetzliche Wahrheit aussprechen konnte: Wollte uns der Kaiser mit einem Schläge vernichten, er brauchte Nichts zu thun, als heut den Letten und Esthen die Erlaubniß zu geben, uns todzuschlagen; und morgen lebte kein deutscher Edelmann mehr in allen drei Ostseeprovinzen. Im kecken Uebermuth absoluter

Alleingeltung und unbedingter Alleinherrschaft haben sie durch sechs Jahrhunderte die baltischen Urvölker bis auf's Blut geknechtet. Und just hier im Oberland hat dieses Wesen immer am schlimmsten geherrscht. Denn physisch und moralisch ist dieser Adel wohl der kräftigste im weiten baltischen Reich. Sollten da nicht auch die Aeußerungen seiner Herrschsucht und seiner Bauernverachtung immer am starrsten und rohsten hervorgetreten sein? Dabei wohnt dieser oberländische Adel mitten unter den sarmatischen Slaven, wo die Leibeigenschaftsverhältnisse ihre höchste Spitze erreichten und die Entwürdigung des Volkes am Weitesten gediehen war. Dabei entfremdete ihn seit Jahrhunderten und in unserer Gegenwart noch mehr, denn ehedem, sein abgeschlossenes Wesen von allem übrigen baltischen Adel. Im Festhalten an der altgewohnten Form, — vielleicht auch an dem nationalen Element, — verachtete er jenen ob seines mehr oder minder zwar, aber immer sichtbaren Anschmiegens an das russische Regiment und an die aufgedrungene neue Staatsform. So stand er allein, so steht er allein. Denn obschon persönlich befreundet, ja durch Blutsbande oft mit den Sarmaten verwandt, hatte er doch niemals eine vollkommene organische Beziehung zu Polen und Litthauen. Slavisches und deutsches Wesen geht niemals Hand in Hand. Wohl nahm er von dessen Fehlern und Auswüchsen manchen an; aber dafür hielt er seine Söhne von den Petersburger Garderegimentern fern und fragte nicht nach russischen Decorationen seines deutschen Wappenschildes. Dies zeigte sich am deutlichsten in jener Zeit der Anheimgabe Kurlands an das russische Scepter. Die Deputirten des Oberlandes waren es, welche im Jahr 1794 die Landtagsstzung verließen, als man zum Beschlusse der Unterwerfung des Herzogthums an Rußland gelangte. Ein Oberländer war es auch, der einem jener Deputirten, welche eigenmächtig vorgeschritten und eigenmächtig der Kaiserin Katharina bedingungslos das Land zu Füßen gelegt hatten, auf offener Straße, vor dem Ständehaus zu Mitau, Schabab, Schabab! entgegenrief. Dies nämlich ist der Anruf, wenn ein flüchtiger Wolf in die Schutzlinie der Jäger gekommen ist, und er bedeutet, daß Jeder trachten soll ihn niederzuschießen.

Noch bis heut ist viel echter, fester Kern in diesem Adel des kurlischen Oberlandes geblieben, noch bis in die neueste Zeit fügte er

sich nur gezwungen in die Nothwendigkeit, zum russischen Unterthanenverband zu gehören. Und eben weil er gleiche Gesinnung eben so unkräftig nur süd- und westwärts, nicht aber nordwärts erkannte, verkehrt er noch heute selten und nur im Geschäft mit dem Adel der Ostseeprovinzen. Selten heirathet sogar ein Oberländer ein kurisches Fräulein der nördlichen Kreise, selten gibt ein Oberländer einem dortigen Edelmann seine Tochter zum Weib. Lieber noch ließe er sie hinüberziehen gen Litthauen und Polen und manche schlanke Sarmatin ist umgekehrt zur kurischen Edelfrau geworden. — Nur wenn der Johannisstag herankommt, dieser große Jahrtag im kurischen Land, dann reiten und fahren die Oberländer truppweise hinauf nach der Adelsresidenz Mitau. Und man erkennt sie dort leicht inmitten aller übrigen Aristokratie. Denn die Schönheit des kurischen, überhaupt des baltischen Adels sind wir gewohnt, mehr in schlanker und graziöser Gliederung, in vornehmer und feiner Gesichtsbildung zu suchen, denn in breitschultriger Männlichkeit und in scharf geschnittenem Ausdrücke des Antlitzes. Eben diese Manneschöne herrscht aber unter dem oberländischen Adel. Schwarz ist meistens sein Haar, gelblich seine Hautfarbe, das Auge oft sogar südlich heiß und fast immer tiefdunkel. Dabei drängt sich jeder einzelne Theil des Gesichtes unvermittelt zur Alleingeltung hervor und der ganze hochgewachsene Körperbau ist starkknöchig, fest, unkräftig. Diese Neuerlichkeit ist das Erbe aus sarmatischem Blut. Aber dabei fehlt wieder die Elastizität der sarmatischen Glieder und jene schlüpfende Gewandtheit des Slaven. Das ist das körperliche Ueberbleibsel des Deutschen. — Vielleicht eben dieser Mangel und das Uebergewicht der polnischen, wie litthauischen Edelleute im geselligen Auftreten bedingte beim Oberländer seine eigenthümliche Kälte auch nach diesen Seiten hin. Nur in einem Mißwillen gegen jedes höhere Regiment, als das des Adels und insonderheit gegen die Anerkennung der russischen Oberherrschaft fühlt er sich sympathisch zu den sarmatischen Magnaten hingezogen. Dennoch blieb auch damals das kurische Oberland scheinbar vollkommen theilnahmlos, als der polnische Freiheitskrieg geschlagen wurde. Es war sich in der Abgeschlossenheit seines kleinen Kreises der Unkraft den russischen Massen gegenüber bewußt, und es erkannte, wie keinerlei Sympathie in den baltischen Brüdern zu erwecken sei.

Als aber endlich Paskewitsch auf dem polnischen Vicekönigsstuhl saß und nun die russische Rache beutegierig durch Polen und Litthauen schlich, und als Viele herüberflohen in die tiefen Wälder des kurischen Oberlandes, da ritten die kurischen Herrn still vorüber, wenn sie einem Flüchtling begegneten, als ob sie seiner nicht gewahrten, und mit abgewandtem Gesicht, damit sie's nicht wüßten, wem sie's gethan, gaben sie Almosen und gaben sie Verstecke in den einsamen Hütten der Tannen- und Fichtenwildniß.

Wohl weiß dies Rußland; wohl fürchtet dies Rußland. Und darum baute es Dünaburg, eine Festung, mit immer stärkern Wällen just an der Spitze aus, wo kurisch, polnisch und litthauisch Land an einander stößt und wo deutsche, lettische und slavische Sprache sich kreuzen. Wohin auch die Kanonen dieser Wälle gerichtet sein mögen, immer würden ihre Kugeln in ein Land schlagen, das keinerlei innerliche Beziehung zum Moskowiterthum hat. Dünaburg ist neben Dünamünde das Zwinguri Kurlands und Livlands. Wie eine finstre Mahnung erklingt daraus mit jedem Sonnenuntergang ein Kanonenschuß. Jubilirend schmettern an jedem Abende die Querpfeifen und herrisch rasseln die Trommeln des russischen Zapfenstreichs von den Wällen herab. Dann murmelt die uralte Düna eine traurige Mähr aus uralter Zeit, da ihre Ufer noch nicht russisches Besizthum waren, über die wettergraue Haide hin und die schwarzen Wälder schauern darüber zusammen. Dann runzelt sich auch die Stirn des alten oberländischen Edelmannes und schweigend drückt er dem polnischen Magnaten die Hand, mit dem er herausritt aus dem Thor der russischen Festung. Beide kennen auch manche Sage von den Kasematten und Kerker Dünaburgs, — aber nicht aus uralter Zeit. Jetzt schweigen sie davon. Sie haben gesprochen und gehandelt, da es noch Zeit war, und nun schmerzt ihnen die feinste Faser ihres Herzens darüber, daß Alles dennoch just so gekommen. — Der Magnat jagt südwärts nach seinem Schlosse, der Oberländer trabt ostwärts nach seiner „Hoflage,“ beide in dem Nachtdunkel verschwindend. Lange noch hört man das Klappen der Hufe ihrer Rosse. Dann aber schweigt Alles; nur währt ein gleichmäßiges dumpfes Brausen, man weiß nicht, ob von den Dünawellen, ob vom Haidewind, ob vom Waldrauschen. Dagzwischen tönen von Halbstunde zu Halbstunde tiefe langgezogene

Rufe von der Festung heraus in das Land. Das ist der Anruf der russischen Wachtposten.

Solche Nacht erscheint wie ein Bild aller dieser Lande, die einstmals selbständig waren und Herzogthümer und Königreiche, die jetzt russisches Besitztum sind und Gouvernements- und Oberhauptmannschaften — ringsum ein blaßes Nachtdunkel, ringsum ein unterdrücktes Klauschen und von Zeit zu Zeit ein schmerzlicher Weheruf.